

Moderne Genossen

Wie in kaum einem anderen Land Europas gedeiht das Vereinsleben in Österreich prächtig. Inhaltlich und strukturell gut funktionierende Vereine sind dabei oft mit der Frage nach dem nächsten Schritt konfrontiert. Der Innsbrucker Verein „feld“ hat darauf eine Antwort gefunden.

TEXT Ulrich Ringhofer | FOTOS Birgit Pichler

Mehr als 760.000 Tonnen Lebensmittel werden in Österreich Jahr für Jahr weggeworfen. Zwar entfallen knapp 53 Prozent davon auf private Haushalte, doch mit 30 Prozent liegen Landwirtschaft und Produktion in der Liste der Lebensmittelverschwender nicht weit zurück. Diesem Missstand entgegenzuwirken und Sinnvolles aus diesen ungenutzten Ressourcen zu machen, haben sich Luzia Dieringer und Claudia Sacher zur Aufgabe gemacht und dazu den Verein „feld“ gegründet.

Als gemeinnütziger Verein sammelt „feld“ ungenutzte Lebensmittel, verarbeitet sie und gibt sie direkt an Konsumenten weiter. Zwar ist dabei die materielle Sache klar im Fokus, doch auch Wissen und Techniken zum verantwortungsvollen und umsichtigen Umgang mit Nahrung sind Teil des Arbeitens.

„Feld“ ist hierbei vielfältig vernetzt. Die Ressourcen werden direkt von den Feldern der um Innsbruck wirtschaftenden Bauern, aus Bäckereien und auch aus überlagerten Beständen von Supermärkten bezogen. Das Know-how um die Verarbeitung und den Vertrieb stammt von den rund 40 Mitgliedern selbst, die in Ei-

genregie und Ehrenamt sammeln, sichten, kochen, abfüllen und weitergeben.

Seit 2014 hat sich der Verein von einer Zwei-Frauen-Idee zu einem vielseitigen Unternehmen gewandelt, das von der regelmäßigen Betreuung des Bäckerei-Mittagstisches bis hin zu individuellen Caterings für Events jeder Couleur fast alles abdeckt, was mit nachhaltiger Kulinarik zu vereinbaren ist. Vier Jahre später war es nun Zeit für

den nächsten Schritt. Einige „Abweiger“ des Vereins hatten sich als regelmäßig und stabil genug erwiesen, um eine Ausgliederung und Umwandlung in eine wirtschaftlichere Unternehmensform nötig zu machen. Im Interview mit AGENDA erzählen die beiden Gründerinnen von der Anfangszeit, dem Unterschied zwischen monetärer und ideeller Motivation und warum auch uralte Unternehmensformen heute noch eine veritable Lösung sind.



Claudia Sacher und Luzia Dieringer gründeten 2014 den Verein „feld“.

AGENDA: Nach der Gründung von feld haben Sie schnell versucht, sich in der Tiroler Vereinsszene zu vernetzen. Welche Netzwerke waren die ersten Anlaufstellen?

Luzia Dieringer: Erste Kontakte hatten wir mit Transition Tirol.

Claudia Sacher: In der Bäckerei – Kulturbackstube gab es damals die ersten Gründungsversuche von Transition Tirol. Wir sind dort miteingestiegen, was für unseren Beginn das Größte und Wichtigste war.

Luzia Dieringer: Auch der Ideenkanal war hier nicht unwesentlich. Die unbürokratische Möglichkeit, uns dort zu präsentieren und auch noch einmal zu formulieren, was eigentlich unsere Idee war, war für das Verständnis der Öffentlichkeit sehr wichtig. So konnten wir früh relativ viel Aufmerksamkeit generieren. Letztendlich konnten wir dort auch „gewinnen“ und wurden vom Ideenkanal gefördert.

Der erste Kontakt mit der Öffentlichkeit war also eine Art Startschuss?

Luzia Dieringer: Das war er auf jeden Fall.

Claudia Sacher: Am 15. November 2015, also ziemlich genau ein Jahr nach unserer Gründung haben wir dort teilgenommen. Weil wir noch ganz frisch in Innsbruck waren, ist davor vieles eher unterschwellig gelaufen. Küchenkontakte, das Lukrieren neuer Leute und auch der Kontakt mit der Bäckerei. 2015 und 2016 hat uns der Ideenkanal dabei aber deutlich geholfen.

Hatte dies auch Auswirkungen auf die Mitgliederzahlen?

Claudia Sacher: Zu Beginn waren diese sehr konstant bei 30 bis 40 Personen.

Luzia Dieringer: Ein starker Mitgliederwechsel war aber immer da. Viele ziehen weg, neue kommen dazu. Eine Handvoll Leute ist allerdings von Anfang bis jetzt durchgehend dabei.

Claudia Sacher: Es gibt auch einige, die noch nie daran gedacht haben, ordentliche Mitglieder zu werden, uns aber trotzdem bei vielen Dingen helfen. Die Mitgliederzahl ist zwar eine nette Quote zur Betrachtung, in Realität haben wir aber zu unseren circa 30 Mitgliedern noch 50 Personen im Umfeld. Viele denken einfach nicht daran beizutreten, manche wollen nicht, da sie es als zu starke Verpflichtung sehen. Ich würde an der reinen Mitgliederzahl also nicht die Stärke oder Größe des Vereins festmachen.

Wie ist die Kommunikation nach innen? Gibt es starke Strukturen?

Luzia Dieringer: Zu Beginn haben Claudia und ich uns sehr viel und intensiv ausgetauscht. Mit dem Wachsen des Vereins haben wir dann allerdings immer versucht, Vorschläge und Ideen in der Gruppe zu diskutieren. Wichtig ist es auch, etwas weiter vorzudenken. Ideen und Vorschläge müssen nicht nur eingebracht, sondern auch umgesetzt werden. Hierarchie gibt es aber zwischen uns beiden gar keine.

Claudia Sacher: Eigentlich haben wir die Frage immer umgekehrt beantwortet. Auf die Frage, wer denn von uns beiden die Chefin ist, haben wir nie aufeinander verwiesen, sondern einfach gesagt, dass es keine gibt. In der Struktur des Vereins gibt es allerdings schon einen Prozess.



Nicht jeder, der im Verein ist, bringt automatisch gleich viele Ideen ein oder übernimmt Arbeitsaufgaben. Davon ist gerade am Anfang sehr viel an uns beiden hängen geblieben. Für uns ist der Verein offen genug, um einfach nur Ideen „abzuladen“, gibt aber gleichzeitig auch die Möglichkeit, damit weiterzugehen. Wir beide haben zwar vieles an Struktur, insbesondere Kommunikationsstruktur, aufgebaut, reduzieren dies aber immer mehr. Man merkt, dass sich viele Leute gerne anschließen, dann aber nur kleine und praktische Sachen machen wollen, ohne in die große Organisation einsteigen zu müssen. Andererseits haben wir auch Mitglieder, die sagen: „Passt, zwei Jahre bringe ich mich mit euch in die Organisation ein!“ Unsere Struktur besteht also nicht aus einem Hierarchiedanken heraus, sondern mehr daraus, wer welche Ressourcen hat, sich wie einbringen kann und welche Interessen mitbringt.

Wir haben dann auch versucht, gemeinsam mit diesen Gruppen zu schauen, wie man es schaffen kann, die Kommunikation zu verbessern. Wir machen beispielsweise unseren monatlichen Jour Fixe, reflektieren was war, was ist und wie wir in der Planung weitergehen können. Wir versuchen auch, uns themenspezifisch zu treffen, sollte ein größeres Projekt anstehen. Aber der Rahmen wird schon von



„ES IST IMMER DER NÄCHSTE SCHRITT DA, DAS NÄCHSTE PROJEKT, DAS ANGERISSEN WIRD.“

Claudia Sacher

zwei bis vier Leuten aufgebaut, die das einfach mehr angenommen haben.

Luzia Dieringer: Aber sowohl nach innen wie nach außen ist eine gewisse Regelmäßigkeit wichtig. Deshalb haben wir dann die Jours Fixes eingeführt. Ganz egal, ob

es etwas Neues zu besprechen gibt oder nicht. Manchmal kommen da auch Leute, die nur schon von uns gehört haben und Details wissen wollen.

Claudia Sacher: Vor allem weil wir keinen Standort haben. Das Problem ist, dass man uns nicht findet, wenn man die Gesichter dazu nicht kennt. Die Jours Fixes war dann die Verankerung an einem Ort, an einem Platz zu einer bestimmten Uhrzeit, wo man uns dann treffen kann.

Auch eine Umstrukturierung ist ein großes Projekt. Wie geht ihr mit dem Ende des Vereins um?

Luzia Dieringer: Der Verein endet nicht. Das müssen wir jetzt erklären.

Claudia Sacher: Den Verein gibt es noch. Einige Projekte sind allerdings sehr groß geworden. Leute sind zu uns gekommen und wollten noch intensiver mitarbeiten. Aber nicht nur auf ehrenamtlicher Basis, sondern um das Thema noch intensiver zu bearbeiten. Dadurch wurde es notwendig, unsere rechtliche Form zu überdenken.

Letztes Jahr war dann der Punkt, an dem wir wirklich etwas machen mussten, und haben begonnen, unsere Fühler danach auszustrecken, wie das aussehen könnte. Dabei sind wir auf dieses Konstrukt gestoßen: Ein Verein geht wieder ein wenig zu den Wurzeln zurück. Experimentieren, Projektraum, Ehrenamt – man kann sich etwas ausprobieren und austoben. Wenn etwas nicht funktioniert, dann funktioniert es halt nicht. Zusätzlich gibt es ab jetzt die Genossenschaft. Die Projekte, die zu groß sind und die jetzt aber in eine Regelmäßigkeit überführt werden können und unternehmerisch umsetzbar sind, die gehen in die Genossenschaft über. Sie ist also von der Vision her genau gleich aufgestellt, nur übernimmt sie die routinierte, regelmäßige

und unternehmerische Arbeit. Gerade im Catering- und Kulinarikbereich. Der Verein bleibt ein Experimentier- raum. Im Prinzip ist es wie ein Bandwurm. Man schlägt ein Ende ab, und der nächste Bandwurm kommt heraus.

Eine Vereinsgründung ist ein verhältnismäßig einfacher und häufiger Vorgang in Österreich. Wie steht es um die Gründung eines profit-, oder in eurem Fall, gemeinwohlorientierten Unternehmens?

Luzia Dieringer: Bei unserem Revisionsverband kriegt man großartige Unterstützung. Tritt man allerdings nicht als GmbH oder OG auf, gestalten sich alle bürokratischen Interaktionen mit Behörden und Institutionen als schwierig.



Mit der Gründung einer Genossenschaft blickt „feld“ in eine strahlende Zukunft.



Es ist also nicht das Nonplusultra der Wertigkeit. Man merkt aber schon, dass es im Raum steht.

Luzia Dieringer: Auch die persönliche Situation ändert viel. Wenn ich mir den Tag frei einteilen kann, dann bin ich flexibler. Ich muss aber am Ende des Monats genauso meine fixen Kosten decken. Natürlich bietet da eine fixe Anstellung mehr Sicherheit. Das Ehrenamt ist dann meistens nur eine Art „Add-on“.

Claudia Sacher: Ein weiterer Punkt dieser Diskussion ist, dass die Entlohnung nicht nur monetär betrachtet werden kann, sondern auch noch andere Faktoren eine große Rolle spielen. Die Flexibilität zu entscheiden, mit wem ich arbeite und wie ich meine Zeit einteile, ermöglicht oft auch einen Abschlag beim Geld. Das dieses nicht mehr das einzige Entlohnungssystem ist, merkt man auch stark daran, wie neue Themenfelder aufgebaut und strukturiert werden.

Was sind die nächsten Ziele für Verein und Genossenschaft?

Luzia Dieringer: Ein großes Ziel ist, die Genossenschaft auf richtig feste Beine zu stellen und zu stabilisieren, dabei aber den Verein auf diesem neuen Weg nicht liegenzulassen. Wichtig wäre es auch, unsere Erfolge bewusster wahrzunehmen und sich auch mal selbst auf die Schulter zu klopfen. Verein und Genossenschaft sind beides Dinge, die wir aus Überzeugung machen, und manchmal vergisst man im Tun auch, was das für eine gute Sache ist und dass man gemeinsam schon viel weitergebracht hat. Vermehrt darauf zu achten, wäre auf jeden Fall auch ein Ziel.

Claudia Sacher: Zwar hat sich in den letzten vier Jahren im Bereich Lebensmittelwertigkeit schon viel getan, aber trotzdem muss dieser Trend noch weitergehen. Wieder mehr Fokus auf den Verein zu bekommen, wenn die Genossenschaft stabiler ist, ist für mich daher so wichtig, damit wir dort dann die nächsten Versuchsprojekte anstarten können. Auch auf unserem jetzigen kollegialen und gemeinschaftsorientierten Weg zu bleiben.

Die Genossenschaft ist zwar eine sehr alte Unternehmensform, wird aber aktuell nicht so wirklich angenommen.

Claudia Sacher: Alle Maschinenringe und fast alle Banken sind Genossenschaften. Aber trotzdem mussten wir irrwitzige Diskussionen führen, um den Ämtern erst einmal zu erklären, was eine Genossenschaft tatsächlich ist. Das Finanzamt führt beispielsweise auf ihren Unterlagen an, für welche Gesellschaftsform das jeweilige Formular gültig ist. Die Genossenschaft ist auf keinem angeführt. Die Akzeptanz dieser Unternehmensform fehlt einfach, und ich glaube, das liegt daran, dass sie nicht kapitalistisch genug aufgebaut ist, sondern per Gesetz für alle Mitglieder wirtschaften muss. Beratungen in dieser Richtung sind auch sehr schwer zu finden. Sucht man bei den Ämtern Informationen, kriegt man nur basiskapitalistische Formen angeboten.

Spüren Sie einen Unterschied in der Motivation, je nachdem, ob jemand monetär entlohnt wird oder einen ideellen Anreiz hat?

Luzia Dieringer: Prinzipiell ja. Der Vergleich ist aber schwierig, weil ein ideeller Anreiz ja in beiden Konstrukten existiert. Der Verein ist nur insofern anders geartet, als dass er eine andere Art der Verpflichtung mit sich bringt. Wenn ich Zeit habe, dann mache ich mit – wenn nicht, dann nicht. Die Genossenschaft dagegen hat gewisse Anforderungen, die erfüllt werden müssen.

Claudia Sacher: Einen unterschiedlichen Zugang merkt man allerdings schon. Die, die jetzt die Genossenschaft aufbauen, machen das wirklich wie Selbstständige. Es ist etwas anderes, wenn ich einen Job in einem Angestelltenverhältnis anfangen, wo das ganze Konstrukt schon existiert. Das „Kind“ aufwachsen zu lassen und mitzuformen, bringt hier nochmal eine andere Motivation ins Spiel. Sobald aber Geld ins Spiel kommt, agiert man anders. Wir haben eine super Basis, in der das Geld nicht die Hauptmotivation und auch nicht die Hauptargumentation ist und auf der auch über das Geld hinaus super weiterargumentiert und diskutiert werden kann.

„DER VEREIN BLEIBT EIN EXPERIMENTIERRAUM.“

Claudia Sacher